Erhalten und verändern : zum 100-jährigen Jubiläum der Reformierten Kirche in Bremgarten

Autor(en): **Tramer, Frieder**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bremgarter Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **- (2001)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-965449

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Erhalten und verändern

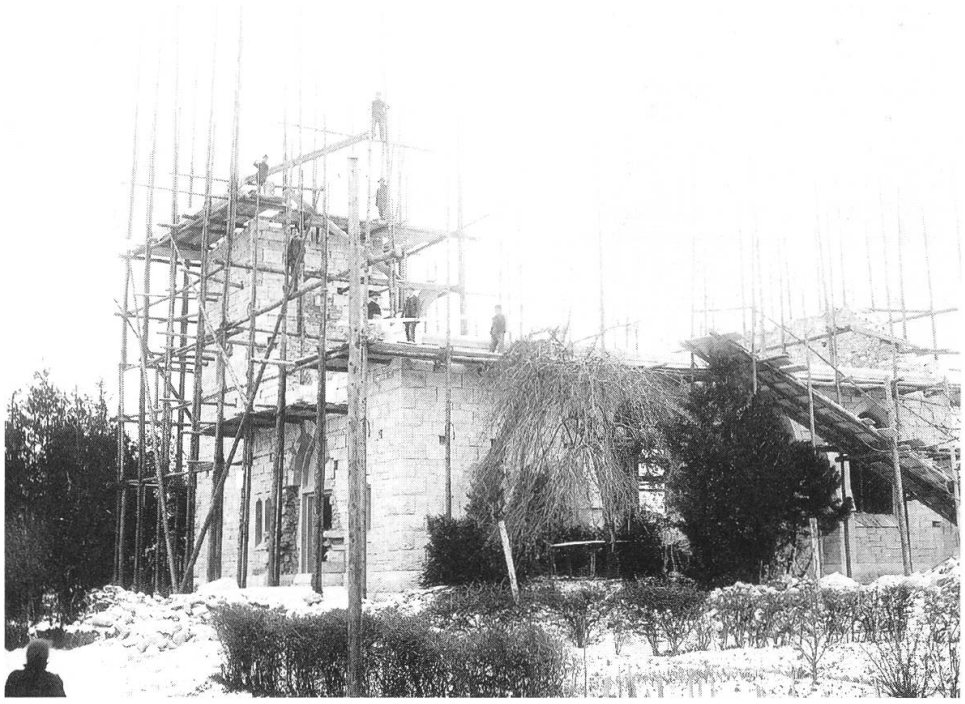
Zum 100-jährigen Jubiläum der Reformierten Kirche in Bremgarten

FRIEDER TRAMER

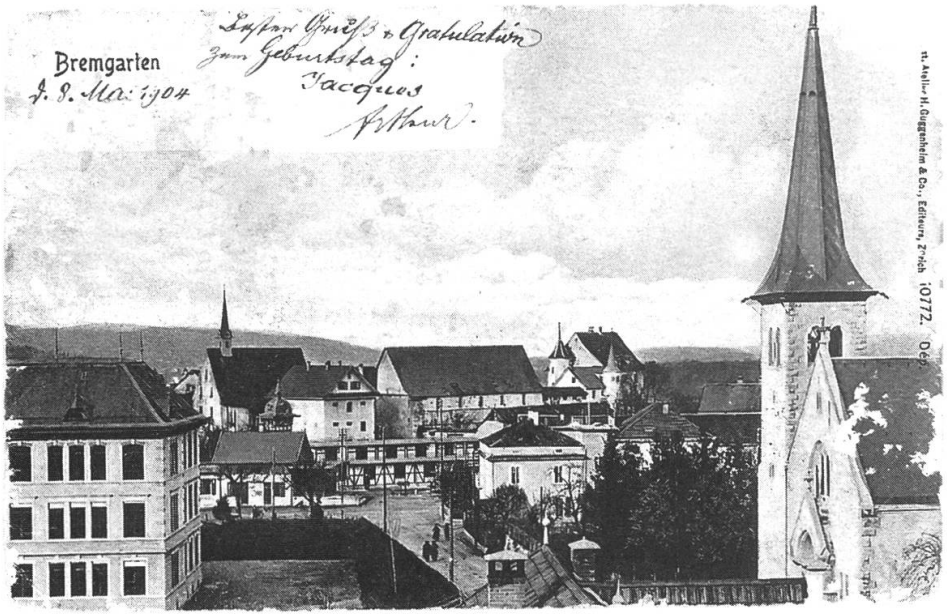
Wenn Kirchen gebaut oder renoviert werden, stecken in dem, wie die Gebäude gestaltet werden, immer auch Hinweise auf die betreffende Kirchgemeinde, auf ihre Sicht vom Gottesdienst und ihre Erwartungen an die AmtsträgerInnen.

Dreimal wurde an der reformierten Kirche in Bremgarten in diesem Sinne gestaltend gearbeitet: 1899/1900 beim Bau der Kirche, Ende der sechziger Jahre und nun bei der zur Zeit im Gang befindlichen Renovation.

Noch immer ist die ursprüngliche Kirche innen und aussen ohne weiteres zu erkennen. Der Entwurf des Basler Architekten Julius Kelterborn hat sich während 100 Jahren bewährt und wurde nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Und dennoch sind die vorgenommenen Veränderungen von Gewicht und sprechen von einer Kirchgemeinde, die sich stark verändert hat.



Die Kirche im Bau, um 1900.
Foto: J. Lüthy, Eigentum HU. Meyer



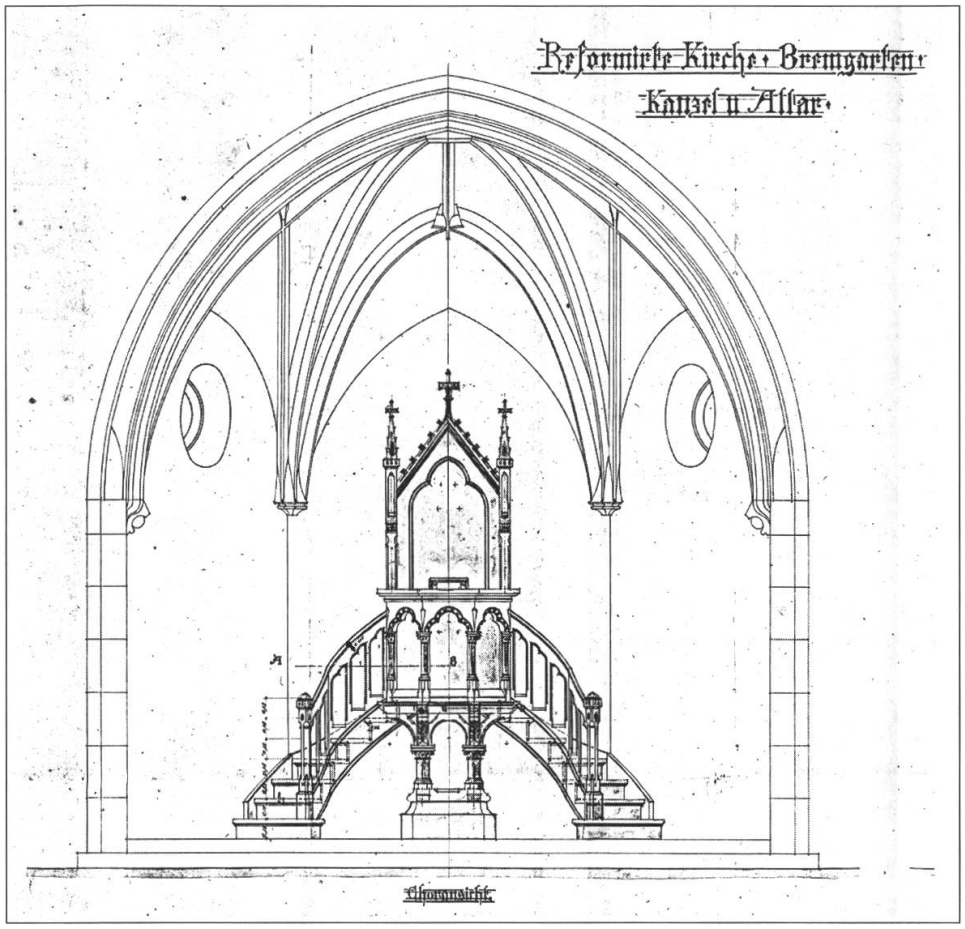
Den Anfang des sogenannten Neuquartiers bilden zu Beginn des 20. Jahrhunderts das **Stadtschulhaus und die Reformierte Kirche.** *Ansichtskarte aus der Sammlung Bruno Lehner*

1899/1900: «Gross, stattlich, einfach»

Ende des letzten Jahrhunderts waren die Reformierten im Bezirk Bremgarten eine kleine Gemeinde mit insgesamt 800 Gemeindegliedern, 400 in Bremgarten, 200 in Wohlen, die übrigen in den umliegenden Dörfern. Die junge Gemeinde versuchte als Minderheit selbstbewusst aufzutreten, war aber doch bestrebt, nicht in einen konfessionskämpferischen Stil zu geraten. 1895 hatte man das fünfzigjährige Bestehen gefeiert; eine grosszügige Spende des Schweizerischen Protestantischen Hilfsvereins hatte den Bau einer Kirche möglich erscheinen lassen. Eine Baukommission versuchte, Vorstellungen zu entwicklen, wie eine reformierte Kirche in Bremgarten sein solle. Im Protokoll der Sitzung, an der man Pläne anderer Diasporakirchen studierte, findet sich folgender Satz:

«Man findet, dass die beiden erstgenannten Kirchenbauten, wenn sie auch den Vorzug der Billigkeit für sich hätten, doch für unsere Gemeinde nicht passen, weil wir eine grössere und bei aller Einfachheit doch etwas stattlichere Kirche bauen müssen.»

«Grösser, stattlicher, bei aller Einfachheit» – diese Stichworte charakterisieren das Bewusstsein der Bremgarter Diasporagemeinde. Immerhin wollte man für 800 Gemeindeglieder eine Kirche mit ungefähr 350 Sitzplätzen bauen. Und sie sollte sich sehen lassen können! Das wird bei der Diskussion von fünf für einen Wettbewerb in Auftrag gegebenen Entwürfen mehrmals betont. Für den erfolgreichen Entwurf Kelterborns sprach denn auch diese



Kelterborns Entwurf (1900) für die Kanzel an der Chorwand.

Mischung aus Einfachheit und Stattlichkeit. Aussen wie innen geht sein Entwurf übers rein Funktionale hinaus: eine Decke mit schönem Holzwerk, künstlerisch gestaltete Fenster, ein kleiner Chor, eine Frontfassade mit Relief über dem Eingang, ein schlanker Glockenturm – das alles gibt der Kirche einen eigenen Charme. Und dennoch ist es eine typisch reformierte *«einfache»* Kirche.

Wert legte die Baukommission damals ausdrücklich auch darauf, dass die Kirche sich in die Stadt einfüge. Der Turm musste auf die Stadtseite zu stehen kommen, die Glocken wurden mit den anderen Glocken der Stadt abgestimmt. Man wollte zwar reformiert sein, aber mit der Kirche in der Stadt leben.

Der Chor veranschaulicht, wie die verschiedenen Wünsche an den Bau die Kirche formten. Offensichtlich empfanden manche den Chor als katholisch, das erinnere an den abgegrenzten Altarbereich katholischer Kirchen. Anderen war der reine rechteckige Bau denn doch zu einfach, *«ein Chor mache sich besser»*. Kelterborn platzierte dann die Kanzel derart zentral und stattlich im Chor, dass am reformierten Charakter der Kirche trotz Chor kein Zweifel blieb.

Platzierung und Gestaltung der Kanzel geben denn auch Aufschluss darüber, was man die Theologie dieser Kirche nennen könnte. Der Innenraum ist zur Längsachse konsequent symmetrisch; und im Zentrum des Blickfeldes, mit zwei Aufgängen zusätzlich aufgewertet, die stattliche Kanzel. Sie markiert die Funktion des Raumes: die Auslegung des biblischen Wortes. Insofern ist die Kirche ein konsequenter Zweckbau, sie dient dem Reden und Zuhören, die Leute, die hier zusammenkommen, erachten es als sachgemäss, sich von dieser Kanzel herunter das Wort Gottes sagen zu lassen.

Natürlich strahlen Position und Würde so einer Kanzel auch auf den Pfarrer ab. Wobei man annehmen kann, dass die Distanz zwischen Pfarrer und Gemeinde von den Gemeindegliedern als richtig empfunden wurde. Man wollte wohl einen Pfarrer, der von einer gewissen Höhe herab sprach; und was er zu sagen hatte, sollte eine gewisse Fremdheit haben. Wenn Christi Reich nicht von dieser Welt ist, kann die Botschaft von diesem Reich nicht alltäglich und volksnah sein. Würde, Höhe und Abstand der Kanzel waren nicht unbedingt Ausdruck pfarrherrlicher Macht, sondern bezeugten die Autorität, die die Gemeinde dem Worte Gottes zumass. Wie die Pfarrer damals mit dieser Position umgingen, steht auf einem anderen Blatt. Manche nahmen sie wohl auf fragwürdige Weise in Anspruch, andere litten sicherlich auch unter dem Anspruch und unter der Distanz zur Gemeinde.

Ende der sechziger Jahre: Näher, tiefer

Ende der sechziger Jahre wurde der Innenraum renoviert und vor allem die Kanzel verändert. Es war eine Zeit der engagierten gesellschaftspolitischen Diskussionen. Auch in den Kirchen wurde intensiv über den politischen Auftrag gesprochen. Das Missionsverständnis wandelte sich hin zu einem entwicklungspolitischen Ansatz. Man sprach von Demokratisierung. Und traditionelle Autoritäten wurden fast prinzipiell in Frage gestellt.

Auf diesem Hintergrund sind die Veränderungen im Kirchenraum aufschlussreich. Offensichtlich wollte man die Kanzel schlichter haben, nicht mehr so hoch und näher zur Gemeinde. Man erwartete nun von einer Predigt Alltagsnähe, die biblisch-religiöse Sprache wurde als *«abgehoben»* kritisiert, ein Pfarrer hatte nicht von vornherein Autorität, er musste sich dem Forum

Chor, Kanzel und Abendmahlstisch nach der Renovation in den sechziger Jahren.

der Gemeinde stellen. Also nahm man die Kanzel von ihrem Sockel, rückte sie näher zur Gemeinde. Um doch noch Platz für den Abendmahlstisch zu haben, musste sie auch zur Seite verschoben werden.

Der grundsätzliche Zweck der Kirche blieb: ein Raum zum Reden und Hören. Zuhören kann anstrengend sein. Man versuchte dem mildernd entgegenzuwirken, indem man die Bänke polsterte. Die markanten Bibelworte auf der linken und rechten Vorderwand liess man stehen: *«Ich bin der Herr, dein Gott.»* und *«Einer ist euer Meister, Christus.»* Dass sich ein reformierter Gottesdienst am Wort der Bibel orientiert, blieb unangestastete Übereinkunft der Gemeinde.

(2. Mose 20,2 und Matthäus 23,8)

Entstanden war allerdings ein architektonisches *«Loch»:* die Chorwand, an der die Kanzel bisher gehangen hatte, war nun leer. Manche wünschten an dieser Stelle ein Kreuz, aber die Wand blieb leer. Ob man ein Kreuz als *«zu katholisch»* empfunden hätte, ob man die Diskussion über Kunst scheute oder ob die Offenheit als Gestaltungsabsicht angesehen wurde, liess sich nicht in Erfahrung bringen.

1999/2000: Multifunktional

Bevor für die 1999 in Angriff genommene Renovation eine Baukommission die Arbeit aufnahm, diskutierten interessierte Gemeindeglieder in einer «offenen Planungskommission»*: «Was für eine Kirche wollen wir?»*. Die Antworten ergaben ein ausserordentlich breites Spektrum von Vorstellungen, wie die Kirche sein und wozu sie dienen solle: heller, einladend, behindertengerecht, aufteilbar, bewegliche Kanzel, Bühne, bessere Beleuchtung und

Heizung, Video- und Diaprojektion, für verschiendenste Arten von Gottesdienst, für Vorträge, Konzerte, Bazare, Ausstellungen – ein Begegnungsort, und nicht nur sonntags.

Das Stichwort war *«multifunktional»*. Das klingt zuerst einmal sehr technisch. Doch im Wunsch nach einer multifunktionalen Kirche zeigt sich, wie eine Kirchgemeinde sich verändert hat. Die augenfälligste Veränderung ist wohl, dass viel weniger Leute in den Gottesdienst kommen als früher. 350 Plätze werden nicht mehr gebraucht, meist reichen zwischen 30 und 70. Und doch war die Kirche in den letzten Jahren immer mal wieder zu klein, weil sie den Gottesdiensten in ihrer Verschiedenheit nicht genügend Platz bot. Denn zugenommen haben die Formen, Gestaltungsweisen, Gruppen und Ideen, die das gottesdienstliche Leben prägen. Der auf den Predigtgottesdienst zugeschnittene Raum sträubte sich gleichsam gegen Gottesdienste mit neuen Formen. Sicherlich nehmen heutzutage prozentual weniger Leute am Gemeindeleben teil, die Aktivitäten und Gruppen, die religiösen Formen und Bedürfnisse aber sind zahlreicher geworden. Und darum braucht eine vielfältige Gemeinde eine multifunktionale Kirche.

Allerdings schränkte die «offene Planungskommission» die Multifunktionalität auch ein: nicht gemeint war ein Mehrzweckraum für alles und jedes. Nach wie vor soll die Kirche ein Raum zur Besinnung sein, der einlädt zur Pause vom Alltag und mithilft, sich in unterschiedlichster Art und Weise auf die Botschaft unseres Glaubens einzulassen: Stille, Licht und Dunkelheit, Musik, gesprochenes und gehörtes Wort, Meditation, Tanz, Bild, Ritual, Abendmahls- und Tauffeste, Familienfeste, Kinderspiel, Heiterkeit, Nachdenklichkeit, Raum für Überraschung und Inszenierung … – multifunktional in der Art, wie eine Kirchgemeinde ihren Glauben heute vielfältig zum Ausdruck bringt.

Baukommission und Architekt fühlten sich dem ursprünglichen Entwurf Kelterborns verpflichtet. Die schlichte Schönheit der Kirche soll erhalten bleiben. Und doch soll die Kirche der Gemeinde mehr Spielraum bieten. Umstrittenster Punkt in der Umgestaltung war darum, die Bänke durch Stühle zu ersetzen. Natürlich fordert der Stil des Bauwerks Bänke. Auch wer sich bezüglich Kirche und Gottesdienst an der Tradition orientiert, stellt sich eine Kirche eher mit Bänken vor. Da aber Multifunktionalität im beschriebenen Sinn nur mit Stühlen denkbar ist, fiel der Entscheid

zugunsten von Stühlen deutlich aus. Man will eine Kirche, die auch ganz praktisch Spielraum bietet für ein gottesdienstliches Leben, wie es sich in den letzten 20 bis 30 Jahren entwickelt hat und wie es sich hoffentlich in den nächsten 20 bis 30 Jahren weiterentwickeln wird.

Im neu gestalteten Kirchenraum werden Kanzel und Abendmahlstisch noch näher zur Gemeinde und auf gleichem Niveau wie die Stühle zu stehen kommen: Pfarrer oder Pfarrerin im Halbkreis der GottesdienstbesucherInnen, der oder die Ordinierte nach wie vor mit einem besonderen Auftrag für den Gottesdienst, aber integriert in den Kreis der Gemeinde.

Der Chor ist damit endgültig leer. Wie soll man mit dem so entstandenen Leerraum umgehen? Die Baukommission folgte dem Vorschlag des Architekten und gab ein Fenster in Auftrag, das – in der Form den Seitenfenstern entsprechend – in die Stirnwand des Chores gebrochen wird. Wie die Gestaltung dieses Fensters die Atmosphäre im Raum beeinflusst, ist zur Zeit, da dieser Beitrag geschrieben wird, noch offen.

Nicht erhalten werden die beiden Bibelsprüche. Wer hätte den Mut und die Autorität, eines oder zwei Worte der Bibel als Leitlinien für die nächsten 20 Jahre an so prominenter Stelle vorzuschreiben? Und doch wurde angeregt, irgendwo in der Kirche ein Bibelwort zu gestalten. Denn sich auf ein Bibelwort zu einigen, das wäre durchaus eine geistreiche Herausforderung für die Gemeinde. Also auch hier möglicherweise der Versuch, die Tradition reformierter Orientierung an der Bibel zu verbinden mit gewachsener Vielfalt und Offenheit im Glauben.

Noch während der Umbauzeit entstand so etwas wie Heimweh nach der Kirche. Viele Gemeindeglieder freuen sich auf die neue alte Kirche. Man kann gespannt sein, ob die Gemeinde den Versuch der erhaltenden Veränderung als gelungen erleben wird.

Frieder Tramer
geboren 1956 und aufgewachsen in Nordwürttemberg. Studium der Theologie in Tübingen und Zürich. Von 1984 bis 2000 Pfarrer in Bremgarten. Mitglied der «offenen Planungskommission» und der Baukommission bei der aktuellen Renovierung.

Quellen
- Zum ersten Teil: Protokollbuch der Baukommision 1898–1900, Archiv der reformierten Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen.
- Zum zweiten Teil: auf Vermutungen des Autors basierend.

Neu und doch bekannt – Holzbauweise im Wohnungsbau

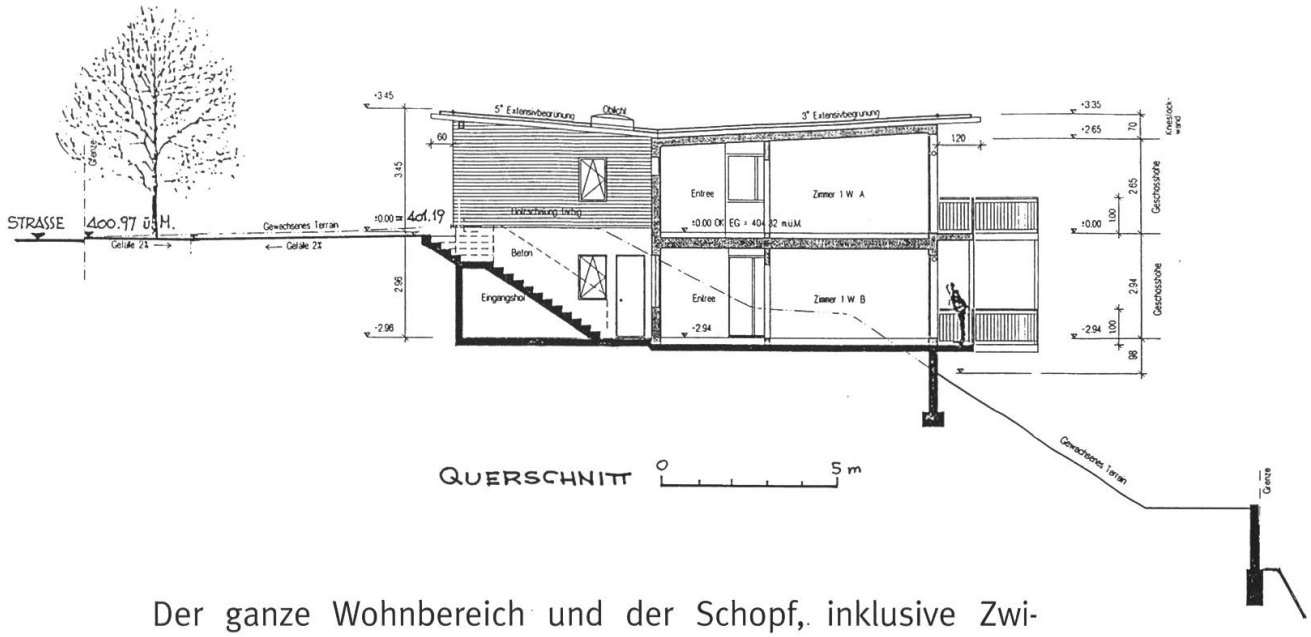
VON HANSRUEDI LÜSCHER

Auch in Bremgarten hat seit kurzem die Holzbauweise im Wohnungsbau wieder Einzug gehalten. Die neue Bauart entspricht jedoch nicht den üblichen Vorstellungen von Holzbau, wie der konkrete Name «Holzrahmen-Systembauweise» es bereits andeutet.

Im Isenlauf, an der Ringstrasse, entstehen viergeschossige Mehrfamilienhäuser der Firma Urs Hüsser in Holzbauweise, und im Weingarten 12 steht seit September 1999 ein Zweifamilienhaus der Firma Renggli AG in derselben Art.

Das letztere sei im Folgenden durch einige Informationen, Hinweise und Bemerkungen näher erläutert:

Es handelt sich um einen zweigeschossigen Bau mit einem Flachdach (Pultdach mit minimalen Neigungen, 5°/8,7% bezw. 3°/5,2%). Das Erdgeschoss ist ebenerdig von der Strasse her erreichbar und enthält eine 5-Zimmer-Wohnung, einen Abstellraum (Schopf) und einen Carport für zwei PWs. Das Untergeschoss wird durch einen ausserhalb des Hauses gelegenen, gedeckten Treppenabgang erreicht und enthält eine 4-Zimmer-Wohnung, einen Schutzraum, den Waschküchen-/Technik-Raum und einen gut belichteten Keller-Hobby-Raum.



Der ganze Wohnbereich und der Schopf, inklusive Zwischendecke und Dach, wurden in Holzrahmen-Systembauweise erstellt. Diesem Holzbausystem ist eigen, dass fast alle Balken und Tafeln aus verleimten Brettschichten bestehen, um das normale Schwinden, Reissen, Biegen, Wachsen und Verdrehen auf ein Minimum zu reduzieren.

Diese Bauweise hat eine sehr gute Wärmeisolation; andererseits kann der Schallschutz (Ringhörigkeit, Trittschall) nur mit zusätzlichen Massnahmen gewährleistet werden.

Das Flachdach ist extensiv begrünt mit ausgesuchten Graspflanzen, die mit wenig Wasser auskommen. Die Bodenheizung und das Warmwasser werden durch eine Erdsonde-Wärmepumpe gespiesen. Es gibt keinen Kamin, kein Feuer und kein Heizmaterial im Haus. Die nötige Wärme liefern zwei Erdsonden mit 110 m Erdtiefe. Aus all diesen Punkten kann folgendes Fazit gezogen werden:

Vorteile

- Holz, die Grundsubstanz dieser Bauart, ist ein einheimisches und erneuerbares Baumaterial.
- Die sehr kurze Bauzeit am Ort imponiert: in vier Monaten stand das schlüsselfertige Gebäude. Unter der Berücksichtigung von Planung, Submission, Werkstattarbeit resultiert kein Zeit-Vorteil. Das Aufrichten der Holzbauweise dauert zwei bis drei Tage.
- Es müssen keine oder sehr kurze Austrocknungszeiten in Anspruch genommen werden.

Nachteile

- Die Bauweise zeichnet sich durch schlechten Schallschutz aus; zusätzliche Massnahmen sind unumgänglich.
- Weil viele Werkstattarbeiten erforderlich sind, müssen alle baurelevanten Entscheide früh gefällt werden, d.h. der Bauherr wird schon am Anfang der Planungsphase gefordert.
- Der Preis liegt etwas höher als für eine Massivbauweise mit gleichen Anforderungen.
- Im Holzbau sind auch im Statischen (Tragkonstruktion) engere Grenzen gesetzt.

Die Besitzer und Bewohner dieses Hauses sind begeistert von der System- und Materialwahl und geniessen die hohe Wohnqualität.

Trotzdem stelle ich folgende Prognose: In unseren Breitengraden wird der Holzbau immer ein Schattendasein fristen. Sein Durchsetzungsvermögen wird bescheiden bleiben.

Hansruedi Lüscher
dipl. Bau-Ing. HTL, im Ruhestand.

Foto: Paul Bader, Bremgarten